

ein Platinkeffel, wie er in der Industrie verwandt wird, oft 30 000 bis 40 000 Mark; heute ist der Preis für solche Gerätschaften, dem des Edelmetalls entsprechend, natürlich ins phantastische gestiegen.

Erst in der Neuzeit wurde dieses kostbarste aller Metalle bekannt. Sein Entdecker ist der spanische Mathematiker Anton d'Allea, der es in dem goldführenden Sande des Flusses Pinto in Choce (Neu-Granada) in Südamerika auf fand, es aber anfänglich für Silber hielt. Daher auch der Name des Platins, vom spanischen Wort „plata“, Silber. Erst im Jahre 1752 erkannte der schwedische Münzdirektor Scheffer das Platin als ein besonderes Metall.

Strümpfe aus Hundehaar

Ausgekämmtes Hundehaar bildet in England einen wertvollen Rohstoff zur Herstellung von Strümpfen und Unterzeug. Von langhaarigen Hunden soll man, einer Industriezeitung zufolge, im Laufe eines Jahres etwa 2 Kilogramm Haar durch Auskämmen gewinnen. Die Beschaffenheit der Wolle ist je nach der Rasse verschieden, aber im Durchschnitt soll sie der feinsten Wigognewolle gleichkommen. Ein Malteserhündchen lieferte in seiner kurzen Lebenszeit 10 Kilogramm Wolle. Das ausgekämmte Hundehaar wird in England von einer Gesellschaft eingesammelt, die daraus Unterkleider für Kranke und Verwundete verfertigen läßt. Sie sollen außerordentlich warm und weich sein.

Splitter und Späne

Aus Haases Reden

Den Verrätern

Die größte Schwierigkeit, mit den Bruderparteien in den kriegführenden Ländern zum Verständnis zu kommen, besteht darin, daß sie das Vertrauen zur deutschen Sozialdemokratie verloren haben, daß sie sagen, alles, was von der deutschen Sozialdemokratie geschieht, geschieht nur im Interesse der Regierung. . . . Die Politik der Regierungssozialisten bringt weder Kriegen noch innere Freiheit.

(Diskussionskonferenz der sozialdemokratischen Opposition Gotha, April 1917.)

Brüder gegen Brüder?

Wer wollte nach den fürchterlichen Erfahrungen dieses Krieges wünschen, daß noch einmal Brüder gegen Brüder die Waffen ergreifen? Auf dem Trümmerhaufen, den der Krieg zurückgelassen, eine Welt geordneten Zusammenlebens ohne Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, ohne Not und ohne Unterdrückung zu schaffen, das ist die Aufgabe der sozialistischen Republik. Von euch Soldaten wird es wesentlich abhängen, ob die Bewegung, die glücklicherweise eingeleitet hat, erfolgreich verläuft. Nicht mehr dürfen die dunklen Mächte der Vergangenheit das Aufwärtstreben zur Menschheitskultur verhindern. Unser heißer Wunsch gilt der Freiheit und Brüderlichkeit.

(Rede an die heimkehrenden Fronttruppen, Berlin, 11. Dez. 1918.)

Die kommende proletarische Diktatur

„Unsre Zeit kommt bald. Die Toten reiten schnell. Die Bourgeoisie wie die Rechtssozialisten gehören zu den politisch Toten. Es naht der Tag, wo wir vor die Aufgabe gestellt sind, die Macht zu übernehmen. Dann aber nicht wie am 9. November! Diesmal wird es eine Diktatur des Proletariats! Dann gibt es kein Liebling mit der Bourgeoisie. Dann gilt es, die Alleinherrschaft des Proletariats entschlossen auszunutzen zum Wiederaufbau einer Klassenlosen, sozialistischen Gesellschaft. Diese Diktatur wird nicht so blutig sein wie diejenige Roskes. Wir vergessen nie die Grundzüge der Menschlichkeit. Wir wollen der Herrschaft der Schmach unter der wir alle leiden, ein Ende machen. Wir wollen gerade atmen in reiner Luft, nicht in dieser giftgeschwollenen, von Ungerechtigkeit und Kannibalismus erfüllten Atmosphäre von heute!“

(Rede vor Berliner Arbeitern am 30. Juni 1919.)

Es ziemen euch nicht mehr die Laster der Unterdrückten, noch die mäßigen Zerstreungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichtsinns der Unbedeutenden. Die Arbeiter sind der Fels, auf welchem die Kirche der Zukunft erbaut werden soll.

Lassalle.

So hoch gestellt ist niemand in der Welt, daß ich mich neben ihm verachte.

Schiller.

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Duft
Und Juckereiben nicht minder.

Heinrich Heine.

Der Großen Hochmut wird sich geben,
Wenn eure Kriecherei sich gibt!

Gottfried Bürger.

Das sei dir unverloren:
Fest, tapfer allezeit
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Messer —
Lern' du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist.

Ferdinand Freiligrath.

Die Schalksede

Der Adelige

Dieser Mann mit wicht'ger Miene,
Einen Orden auf der Brust,
Trägt die Nase hoch und rümpft sie
Ueber die gemeine Luft.

Wie sie plaudern rings und lachen,
Er bleibt immer ernst und stumm,
Er hat zweiundzwanzig Ahnen
Und ist ungeheuer dumm.

Weiter ist er nichts hienieden,
Doch ist sein Verdienst nicht klein.
Wenn er selig einst verstorben,
Wird er auch ein Ahne sein.

A. Glasbrenner.

Verheißung. „Mensch, wenn ich dir noch mal mit meine Olle in Kientopp awisch, denn kannste gleich det Harmonium spielen lassen!“

Enttäuschung. „Der Deutschen Volkspartei wollen Sie nicht beitreten, und monarchistisch gesinnt sind Sie auch nicht — ja, weshalb sind Sie dann überhaupt aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt?“

Schwedischer Humor. Die alte Frau steht am Küchenfenster, als ein Lumpensammler auf den Hof kommt.

„Haben Sie alte Knochen?“ ruft er hinauf.

„Ja,“ antwortet die Frau, „alte Knochen habe ich schon, aber die brauche ich vorläufig noch selber!“

Ein guter Empfang. In Nevada brach in einer Nacht ein Bär in ein Bandhaus ein. Der Herr des Hauses war zufällig abwesend, so daß seine Frau glaubte, er sei es, der angetrunken heimkäme. Sie machte nicht erst Licht, sondern schritt umgehend zu einer der Gelegenheiten angepaßten Begrüßung. Als es dem Bären endlich gelang, aus dem Hause zu kommen, tief er um sein Leben, bis er elf Meilen zwischen sich und die Bewohnerin des Hauses gelegt hatte, und er sah so aus, daß ihm drei Wochen lang alle Bären aus dem Wege gingen.

Gedanken eines Wechselreiters

Alles ist dem Wechsel unterworfen — auch die Regierung. Viele machen Wechsel: — ein Wechsel macht viel.

Sonntags- und Wechselreiter fallen leicht — ohne zu ahnen wie tief und schwer.

Der Ruhm ist auch ein Wechsel, der von der Nachwelt protestiert wird: — zu Erzbergers Zeit erlebt dieses schon die Mitwelt.

Der erste Wechsel trieb Adam und Eva aus dem Paradies, — weil Beide akzeptiert hatten.

Der Tod ist der allgemeine Exekutor, der den Wechsel des Lebens einläßt, — schon bei der Geburt ausgestellt auf Sicht. (Faun.)

Der arme Konrad

Blätter für Unterhaltung und Belehrung

Nr. 8

Sonnabend, den 13. Dezember

1919

Trene

So will ich dir Gefellin sein
In Glück und Not, in Luft und Pein,
So will ich dir Gefellin sein,
Die Alles mit dir trägt,
Die segnend ihre Hände hebt,
Die tausendfach dein Leiden lebt
Und deren Liebe dich umschwebt,
Wenn dich das Wetter schlägt —

Wenn dir die Qual das Herz versengt,
Wenn dich die Not mit Fäusten drängt
Und keiner liebend dich umfängt,
Will ich doch bei dir sein. —
Und — lehnt du dann an mich dein Haupt,
An mich, die unentwegt geglaubt,
Als ihr das Tiefste ward geraubt,
Dann — Seele — bist du mein!

Anna Stauffacher.

Rubeln

Ein Stimmungsbild aus Mitau

Von Willy Mertens.

Nacht ist es, 3 Uhr.

Fauchend hält der Zug. Seinen Abteilen entquillt eine bunte Schar, Deutsche, Feldgrau mit dem Totenkopf an der Mütze und solche mit russischen Abzeichen — der großen russischen Kolarde an der Mütze und russischen Farben und dem orthodoxen Kreuz an den Ärmeln. Nicht um idealen Zweck hatten es die meisten getan, sondern um zu „rubeln“. Immer wieder hörte ich dies Wort und konnte mir seinen Sinn nicht denken. Niemand weiß, wer das Wort zuerst aussprach und wie es entstanden ist, jedenfalls soll es das Zusammenscharen von möglichst vielen Rubeln bedeuten und jeder Feldgrau da oben weiß, was das Wort sagen soll. —

Durch die Palaisstraße, in der noch einzeln an den Häusern angebrachte Schilder erzählen, daß früher in dem gewaltigen Ringen hier eine Zentrale der Kriegsmaschine war „Rüch R. U. B. 135 XX. Stab J. R. . . . usw.“, alles Merkmale einer „großen Zeit“, in der man noch hoffte und die man längst vergessen und verfluchen gelernt hat. —

Soldatenheim. Groß prangt ein Schild am Eingang. „Errichtet von der Eisernen Division.“ —

Durch eine Kette von Straßenhändlern, — nicht, wie ich es von früher gewohnt war, Juden, sondern deutsche Soldaten, nicht selten mit der goldenen Tresse des Unteroffiziers, betrete ich die unfreundlichen Räume. Im Vorübergehen erfaßt mich der Ekel vor diesen Gefellen, die sich „Deutsche Soldaten“ nennen und sich nicht scheuen, sich gegenseitig auf offener Straße mit Anpreisungen ihrer englischen Zigaretten und amerikanischen Schokolade zu überbieten.

Im Soldatenheim ist kein Platz zu bekommen, jeder Stuhl ist besetzt und um jeden Tisch steht in atemlosem Schweigen ein Haufen Zuschauer.

Ein Blick lehrt mich, was die vielen hier so interessiert, die Karten sind es, 17 und 4. — Mit erhitztem Gesicht und zitternden Händen sßt der Bankhalter und streicht die nicht kleinen Beträge, die er mit tödlicher Sicherheit immer wieder gewinnt, ein. Einen Paßen Rubel- und Markscheine nach

dem andern steckt er gleichgültig in seine Rocktasche. Drüben am Tisch erhebt sich ein junger Mensch, kaum 18 Jahre alt, totenbleich im Gesicht.

„Karl, eine Zigarette.“

„Nanu, hast du kein Geld mehr?“

„Ne, alles verspielt, fast 2000 Mark, na, macht nichts, es kommt wieder.“

Ich bin erschreckt ob so viel Gleichgültigkeit; 2000 Mark, fast ein Vermögen, in solch kurzer Zeit mit solcher Ruhe verspielen zu können, übersteigt meine Begriffe. Woher mag der junge Mensch das viele Geld haben, ich verstehe es nicht. Von seiner Löhnung kann er es sich kaum erspart haben. —

Plötzlich entsteht an allen Tischen Bewegung. Karten und Geld verschwinden blüßschnell. Immer wieder höre ich es tuscheln „Krim, Vorsicht!“ —

Zwei Kriminalbeamte in Zivil halten eine plötzliche Revision ab.

Der Bankhalter, den ich beobachtet hatte, versucht unbemerkt zu verschwinden, doch schon hat ihn ein dritter Beamter, der an der Tür Posto gefaßt hatte, festgehalten.

„Ihren Ausweis!“ Knapp und befehlend klang es.

„Ich habe keinen, meine Truppe hat mir noch keinen angestellt“, kam es über die jetzt blaß gewordenen Lippen des Mannes. „Dann bleiben Sie hier und kommen mit zur Wache.“ Vollständig ruhig sagte es der Beamte, wie einer, der an Derartiges längst gewöhnt.

Nach etwa einer halben Stunde war die Razzia beendet und man sah es den Beamten an, daß sie mit sich zufrieden waren. Gewiß war ihnen ein guter Fang geglückt und wirklich — sieben Mann wurden von den Beamten mit fortgeführt, fast ausschließlich junge Burschen mit dem ersten Flaum auf der Oberlippe, denen aber das böse Gewissen wie ein Kainszeichen auf der Stirn stand.

Einen Augenblick war noch Ruhe in den Räumen, jedem saß noch der Schreck in den Gliedern, wenigstens hatte ich das Gefühl, als ob der größte Teil der hier anwesenden Leute allen Grund hatte, sich zu hüten, irgendwie mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen. Dann, als sei nichts geschehen, kamen die Karten wieder zu ihrem Recht.

Freundlich grüßend trat ein Unteroffizier an mich heran.

„Na, Kamerad, bist wohl fremd hier?“

Mit Renneraugen hatte er bemerkt, daß ich noch nicht lange in den Kreisen zu Hause war.

„Ja, ich bin erst in der vergangenen Nacht hier angekommen.“ Freundlich gab ich ihm Bescheid, froh in meiner Einsamkeit jemand zu haben, mit dem ich ein Wort reden konnte.

„Was hast du denn vor, bei welcher Formation willst du eintreten?“

„Ich will es mir noch überlegen, jedenfalls bei der Eisernen Division.“

„Mensch, sei doch nicht so dumm, geh doch zu den Russen.“ Ueberprübelnd kam es aus seinem Munde, „erstensmal bekommst du bessere Löhnung und dann . . . Hast du überhaupt Fleppen?“

„Fleppen?“ Entschuldig, den Ausdruck kenne ich nicht, was ist das?“

Hell lachte mein neuer Bekannter auf.

„Menschenskind, bist du duffelich, nicht einmal Fleppen kennst du?“ Papiere sind es, Paß, Entlassungsschein, Soldbuch usw.“

„Selbstverständlich habe ich meinen Militärpaß bei mir,“ war meine Antwort, „ohne den dürste ich doch wohl schwerlich eingestell werden.“

Ganz nahe rückte der Kamerad an mich heran, sein Atem streifte mich, als er flüsternd sagte: „Du wirst doch

nicht als Muskelier eintreten; ich habe die Flepfe von einem Feldwebel, billig kannt du sie haben, nur 50 Mark, denn mal, welche Vorteile du da hast."

Jäh hatte ich mich umgewandt, ich hätte dem Kerl ins Gesicht schlagen mögen, der es wagte, mich zu solch unverfälschtem Betrug verleiten zu wollen.

Fast fluchtartig verließ ich das Gebäude, das sich Heim der Soldaten nannte und hauptsächlich Hebler, Diebe, Falchspieler usw. beherbergte, als Stellbichin gewerbsmäßiger Verbrecher.

Jetzt wußte ich, was man hier unter „Rubeln“ verstand, wie und mit welchen Mitteln gerubelt wurde. Bekämpfung des Bolschewismus war der Vorwand, das Mittel, um ihren Zweck, möglichst bald zu Geld zu kommen, zu erreichen.

Nicht weil es mehr Geld gab, sondern weil es eine von deutschen Offizieren geführte deutsche Formation war, ließ ich mich von den Russen anwerben. Im Bataillon wurde auf strengste Manneszucht und Gehorsam gehalten. Da, ich war kaum einige Tage bei meiner Kompagnie, wurde der Bataillonskommandeur und ein großer Teil der Offiziere des Bataillons verhaftet.

Salbaranschlebung. In die Millionen gingen die Summen, die man umgesetzt hatte.

Alle Disziplin war mit einem Schlage über den Haufen geworfen und ich war froh, als ich wegen einer leichten Erkrankung ins Lazarett kam und dann nach Deutschland abtransportiert wurde.

Erleichtert atmete ich auf, als wir die Grenze wieder überschritten hatten. Jetzt weiß ich wenigstens, wie man „Rubelt“, wenn ich es auch nicht selbst gelernt habe.

Mittelalterliche Bevölkerungspolitik

Der Dreißigjährige Krieg, der in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in Deutschland tobte, brachte in seinem Gefolge Unsummen von Not und Elend über das Reich. Weite Gebiete verödeten, blühende Städte und Dörfer verfielen in Trümmer, Handel und Wandel kamen vollständig zum Stillstand. Die Bevölkerung war um rund drei Viertel ihres ursprünglichen Bestandes vermindert worden — von etwa 17 Millionen um 1618 auf knapp 4 Millionen im Jahre 1648. Nicht allein die immerwährenden Schlachten und Kämpfe, das rohe Treiben einer entarteten Soldateska hatten diese entsetzliche Massenvernichtung von Menschenleben verursacht, vielmehr noch die schrecklichen Seuchen und Pestilenzien, welche von den Schlachtfeldern durch die Lande strichen.

Als nun nach der Beendigung des Krieges allmählich wieder geordnete Zustände zurückkehrten, als die Handwerker und Kaufleute ihre Arbeit wieder aufnehmen, machte sich in diesen Zeiten der Herrschaft der Handarbeit natürlich auf das empfindlichste der Menschenmangel bemerkbar. Überall wurden Arbeitskräfte benötigt — und nirgends waren welche anzufinden. Hatten doch zumal die Männer, in deren Händen damals fast die gesamte Warenproduktion lag, unter dem Kriege am meisten gelitten. Zweieinhalb Millionen Frauen standen um 1650 nur rund eineinhalb Millionen Männer gegenüber! Es galt also unbedingt, auf eine ganz intensive Vermehrung der Bevölkerung hinzuwirken, die sich um diese Zeit, als durchaus seßhaft, kaum nennenswert durch Zugang aus fremden Ländern verstärken ließ. Das ökonomische Erfordernis machte daher das Kinderzeugen, und zwar das Zeugen möglichst vieler Kinder zur Pflicht, der jedes Individuum im Allgemeininteresse zu gehorchen hatte. Und um es zur Erfüllung dieser seiner höchsten ökonomischen und sozialen Pflicht anzutreiben, machten sie die Behörden gewissermaßen auch noch zur sittlichen, indem sie ihm nicht nur die umfangreichste geschlechtliche Betätigung erlaubten, sondern ihr direkt Vorschub leisteten. Eduard Fuchs zitiert in seiner illustrierten Sittengeschichte verschiedene Belege zu dieser gewiß eigentümlichen Art behördlicher Arbeit. So veröffentlichte der Nürnbergere Kreistag am 14. Februar 1650 folgenden Erlaß:

„... Demnach auch die unumgängliche des heyl. Römischen Reichs Nothdürft erfordert, die in diesem 30jährigen blutigen Krieg ganz abgenommen, durch das Schwert, Krankheit und Hunger verzehrte Mannschafft wieder zu ersetzen ... auf alle Mittl, Weeg und Weiß zu gedenken, als seinds auff Deliberation und Beratschlagung folgende 3 Mittel vor die bequembste und beyträglichste erachtet und alleseits beliebt worden. 1.) Sollen hinfüro innerhalb den nächsten 10 Jahren

von Junger mannschafft oder Mannspersonen, so noch unter 60 Jahren sein, in die Rüstter uffzunehmen verboten, vor das 2te denen Jenigen Priestern, Pfarrerhenn, so nicht ordensleuth (Ordensleute), oder auf den Stiffftern Canonicaten sich Ehelich zu verheyraten; 3.) Jedem Mannspersonen 2 Weiber zu heyraten erlaubt sein; dabey doch alle und Jede Mannsperson ernstlich erinnert, auch auf den Rangeln öffters ermahnt werden sollen, sich dergestalten hierinnen zu verhalten und vorzusehen, daß er sich völlig und gebührender Discretion und verjorg besleißt, damit Er als ein ehelicher Mann, der ihm 2 Weiber zu nemmen getraut, beede Ehefrauen nicht allein nothwendig versorge, sondern auch under Ihnen allen Unwillen verhütete ...“

Bigamie, die bis dahin als das fluchwürdigste Vergehen unter der Sonne galt und noch heute gilt — in einigen Staaten Nordamerikas steht bekanntlich die Todesstrafe, in den meisten europäischen Ländern schwere Zuchthausstrafe darauf —, sie wurde also zum Zwecke der Volksvermehrung, zur Hebung des Handwerks, Handels und Wandels, zur Stärkung der kommunalen und staatlichen Verbände von der Obrigkeit ausdrücklich erlaubt, ja, geboten! Besser kann in der Tat nicht illustriert werden, wie sehr selbst die Gestaltung der intimsten menschlichen Betätigung, die doch für gewöhnlich zu allen Zeiten mit den allerundurchdringlichsten Schuttmauern umbaut wurde, von der Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens abhängig ist. Nicht sittliche Erwägungen sind es, welche die geschlechtliche Moral der Menschen bestimmen, sondern lediglich ökonomische Interessen. Das galt nicht nur für die traurige Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, wie das bürgerliche Ideologien wissen wollen, vielmehr gilt es für alle Zeiten und gesellschaftlichen Zustände, wie sie auch gestaltet sein mögen.

Zum Beweise hierfür braucht man sich bloß die bäuerlichen Moral- und Sittenschaunungen, zumal die des Mittelalters, zu vergegenwärtigen. Für den Bauer sind Kinder das wertvollste Kapital, weil sie ihm die billigen Arbeitskräfte abgeben. Der mittelalterliche Landmann zog aus seiner Scholle gerade soviel, als er und seine Familie zum Leben bedurften. Fremde Arbeitskräfte in seiner Wirtschaft konnte er sich nicht leisten, weil ihr Ertrag kaum ihren Lohn bestritten hätte. Die eigenen Kinder dagegen arbeiteten umsonst auf dem elterlichen Acker und kosteten nur, was sie verzehrten. Kleider usw. wurden ja für sie in der Familie hergestellt, zumeist sogar mit ihrer Hilfe. Es leuchtet ein, daß unter solchen Verhältnissen Kinder ein wahrer Glücksseggen für den Bauer waren. Je mehr er besaß, um so reicher war er. Die katholische Kirche mit ihrem feinen Instinkt für das sie und ihre Interessen am meisten Fördernde, tat ein Uebriqes, indem sie Kinder als Gottesgaben proklamierte und es ihren Schäflein zur Pflicht machte, möglichst viele zu erzeugen. Blied nun einem Bauer der erhoffte Kinderseggen aus, so mußte er eben einem Nachbarn für eine Zeitlang seine Gattenrechte übertragen, bis das Ziel erreicht war. So bestimmt z. B. das bäuerliche Bodenerwerb Landrecht — eines der wichtigsten Dokumente zur mittelalterlichen Sittengeschichte:

„... Item ein Mann, der ein ächtes Weib hat und ihr an ihren fräulichen Rechten nicht genug helfen kann, der soll sie seinem Nachbar bringen, und könnte derselbe ihr dann nicht genug helfen, soll er sie sachte und sanft aufheben und thun ihr nit wehe und tragen sie über neun erbtüne und setzen sie sanft nieder und thun ihr nit wehe und halten sie daselbst fünf uhren lang un rufen wagen! daß ihm die Leute zu Hilfe kommen: und kann man ihr dennoch nichts helfen, so soll er sie sachte und sanft aufnehmen und setzen sie sachte darnieder und thun ihr nit wehe und geben ihr neu ein Kleid und einen Beutel mit Zehrgeld und senden sie auf einen Jahrmarkt, und kann ihr alsdann noch nit genug helfen, so helfe ihr tausend Teufel ...“

Auf Hochdeutsch heißt das eben: der Bauer, dem die Ehefrau keine Kinder gebärt, soll sie jedem Nachbar überlassen, der sie zu befruchten imstande ist. Eben weil der Bauer zur Durchführung seines Betriebes durchaus auf Kinder angewiesen war, mußte seine Frau ihm Nachkommen schenken, ganz gleichgültig, ob er sie zeugte oder ein anderer! E. Fuchs schreibt noch weiter zu diesem Punkt: „Aus der Wichtigkeit, die die Kinder bis in unsere Zeit für die bäuerliche Wirtschaft haben, resultiert auch im letzten Grunde die ständig mildere Anschauung, die beim Bauer über den Ehebruch herrscht. Der Bauer drückt heute noch in ungleich zahlreicheren Fällen, als dies bei jedem anderen Stand vorkommt, beide Augen zu, wenn die Bäuerin einen Ersatzmann türt

und ihrem Manne so zu dem unentbehrlichen Familienzuwachs verhilft.“

Auch der gegenwärtig tobende Kampf der herrschenden Klassen gegen die künstliche Geburtenbeschränkung, der vor dem Kriege sogar in die ungeheuerliche Vorlage eines Gesetzentwurfes gegen den Vertrieb konzeptionshindernder Mittel ausartete, resultiert nicht aus sittlichen, sondern lediglich rein ökonomischen Betrachtungen. Die Junker und Kapitalisten fürchten, ihre Ausbeutungsgelüste beschneiden zu sehen, wenn das Proletariat sich in der Kinderzeugung Beschränkungen auferlegt. Wir haben das ja schon zur Genüge erörtert und brauchen an dieser Stelle nicht noch einmal darauf zurückzukommen. Nur soviel noch: unsere Forderung, der Geburtenbeschränkung mit dem einzig wirksamen Mittel sozialer Reformen, der Verbesserung der Lebensbedingungen der breiten Masse zu Leibe zu gehen, findet ihre Berechtigung und Stütze hauptsächlich in den zwischen wirtschaftlichen und sexuellen Zusammenhängen. Daß diese unstreitig vorhanden, geht ja wohl zur Genüge aus dem eben Mitgeteilten hervor. Es enthält nur wenige Belege für tausende!

Kleines Fenilleton

Mutter

Habt Ihr schon eine Mutter sterben sehen? Ist das nicht so, als wenn die Sonne sich plötzlich versteckte hinter finsternem Gewölk, und es trübe und dunkel würde und kalt, so daß es einem fröstelt?

Sechs Kinder und zwei Stübchen! Und hier hat sie geschaltet und Licht verbreitet. Nie hatten ihre Hände geruht im Schaffen und im Denken, und ihre Augen hatten überall hingeleuchtet — hingeleuchtet auch in die Herzen ihrer Kinder, aller sechs, so daß ihr kein Fleckchen verborgen war.

Sechs Kinder und zwei Stübchen — und doch so viel Licht, mehr Helligkeit als im großen Palast!

Da aber war eine schwarze Wolke heraufgezogen, und dunkel wurde es und rauh. Sechs Kinder und zwei Stübchen — und nie sollte es mehr hell werden. Und die nie gerastet, sie ruht so müde auf ihrem Lager, so müde, daß sie bald einschlafen wird. Mit ängstlichem Blick, geduckt in tiefer Furcht, stehen die sechs um die eine: die Sonne will untergehen und kein Morgen will folgen! Sie sind noch klein und können ihre Gefühle nicht auflösen und deuten. Aber in dem Druck ist alles enthalten, was ein Menschengeimit an Schwerem durchmacht und empfindet. Und dieser Druck ist so stark, daß er ihnen die Tränen in die Augen preßt, aber die Brust verhindert, sich im Weinen zu erleichtern.

Und schwer ist das Sterben, wenn man eine Mutter ist. Wie kann sie ihre Kleinen verlassen, so schutzlos, so führerlos! Was können fremde Menschen nützen, wenn vorher eine Mutter gelenkt und geleitet! Nein, sie kann doch nicht sterben — sie darf nicht sterben!

Wie schaut mich ihr Auge so stehend an — Herr Doktor, hier liegt eine Mutter! Sechs Kinder und zwei Stübchen! Da braucht man Sonne ... Und der Puls geht so schwach. Schlägt denn das Herz noch? Aber — sechs Kinder und zwei Stübchen: ich bleibe hier; der Tod soll seine Beute nicht mitnehmen, das Leben hat mehr Rechte, und es gilt das Leben von sechs.

Und ich sitze am Lager, die Nacht ist hereingebrochen und hat die sechs Kleinen liebevoll umhüllt und in ihre Arme genommen. Jetzt wird es sich entscheiden; ich tröte dem Tod seine Beute ab! Und wenn die Kunst durch den Willen des tiefsten Empfindens beseelt wird, wird sie Leben und spendet sie Leben. Und siehe da: das Herz schlägt besser, das lebenspendende Naß, das den Körper durchheilt, rötet leicht die Wangen, der Atem geht tiefer — es wird, es wird! Eine Mutter ist wiedergegeben den Kleinen ...

Sechs Kinder und zwei Stübchen — und soviel Sonnenschein.

C. Roslowsky.

Wichtige Funde in Ost-Turkestan

Im Britischen Museum haben jetzt die kostbaren Manuskripte und Kunstschätze aufgestellt gefunden, die der Forschungsreisende Sir Aurel Stein in Ost-Turkestan in der Nachbarschaft der Wüste Gobi in den unterirdischen Tempelbauten der Tausend Buddhas entdeckt hat. Es wurden hier mehrere tausend Manuskriptrollen gefunden, die seit dem Jahre 1033 in der Verborgenheit geruht hatten und sich wegen der außerordentlichen Trockenheit des Landes in einem vorzüglichen Erhaltungszustand befinden. Die Handschriften stammen aus

der Zeit von 400 bis 1000 n. Chr. Darunter befindet sich ein Teil der „Jahrbücher des Frühlings und des Herbstes“, des einzigen Werkes, das man Confucius persönlich zugeschreibt, und das an die „Werke und Tage“ des Hesiod erinnert, so dann ein Kalender vom Jahre 978, eine offizielle Liste der Familien, die in dem Bezirk von Fuhuan lebten, mit dem Datum von 416. Außer den Manuskripten wurden auch einige Druckschriften gefunden, nach denen man die Erfindung des Buchdrucks in China, die bisher Feng-Taho (881—954) zugeschrieben wurde, um mindestens zwei Jahrhunderte früher ansetzen muß.

Platin in Westfalen

Aus dem Sauerlande, wo im Jahre 1913 die ersten Platin bergenden Ablagerungen gefunden wurden, kommt die Nachricht, daß dort neuerdings größere Platinfunde gemacht worden sind. Diese Entdeckung bildet keine Ueberraschung, da man nach den bisherigen Untersuchungen bereits mit ziemlich großer Sicherheit annehmen konnte, daß in den Lagern von Grawachs, Lonschjefer und Schwarzsandstein des Sauerlandes beträchtliche Platinmengen verborgen sind, deren Abbau sich unter Anwendung geeigneter technischer Methoden lohnen muß. Das bisher angewandte Verfahren bedarf dazu noch der Verbesserung; es ist aber wohl zweifellos, daß es in nicht zu ferner Zeit gelingen wird, die Gewinnung des kostbaren Edelmetalls nutzbringend zu gestalten.

Bereits im Jahre 1916 begann man damit, bei Olpe in Westfalen, wo die ersten Platinfunde erfolgten, ein Platinwerk erstehen zu lassen. Mittlerweile ist auch im Arnberger Walde Platin festgestellt worden, und die Ansicht der Geologen geht dahin, daß die Vorkommen im Sauerlande mächtiger seien als die im Ural, der seit langem die wichtigste Fundstätte für das unentbehrliche Metall bildet. Dort, und zwar in den Distrikten Nishne Tagilsk, Biserk und Gerebiagodat wird seit mehr als einem halben Jahrhundert das mit andern Edelmetallen vorkommende Platin im großen Maßstabe und in immer gründlicherer Weise durch einen einfachen Waschprozeß gewonnen. Die Menge des in den genannten Bezirken bis heute erzeugten Platins wird auf 100000 Kilogramm geschätzt. Neben dem Ural kommt als Lieferant für Platin nur noch die südamerikanische Republik Columbia in Betracht; die dortige Ausbeute ist aber nur gering. Früher diente das Metall in Rußland, weil es damals billiger als Silber war, als Münzmetall; mit seinem zunehmenden Wert hörte diese Verwendungsart jedoch auf. Dabei unterließ man es absichtlich, die Erzeugung erheblich zu steigern, weil man den Preis hochhalten wollte, was den Ausnießern der russischen Bergwerksgerechtfame denn auch glänzend gelungen ist. Letzten Endes sind dies die Rothschilds, in deren Händen sich die Société Anonyme d'Industrie du Platins zu Paris befindet. Zwei Tochtergesellschaften von ihr, die Société du Platins und die Petersburger Gesellschaft Platina, kontrollierten nämlich noch während des Krieges nicht weniger als 85 bis 90 Prozent der gesamten Ausbeute, wenn nicht noch mehr, da seit dem Jahre 1910 auch die Platinwäschen des Fürsten Demidow in ihrem Besitz sind. Nachdem aber infolge der Revolution jede Zufuhr aus dem Ural aufgehört hat, sind die Platinpreise, die während des Krieges in Deutschland schon ungeheuer hoch waren, auch auf dem Weltmarkt ins Unermeßliche gestiegen. Vor zehn Jahren kostete ein Kilogramm Platin 3360 Mark, ein Preis, der den des Goldes, das 2970 Mark kostet, bereits überstieg. Dann setzte eine gewaltige Aufwärtsbewegung ein: 1910 kostete das Kilogramm Platin 4420 Mark, und im Jahre 1911 war es bereits auf 5000 Mark gestiegen. Kurz vor Beginn der russischen Revolution, zu Anfang des Jahres 1917, betrug der Platinpreis in Rußland 8000 Mark; bei uns wurden aber damals schon 80000 Mark für das Kilogramm gezahlt, weil das seltene Metall für eine Reihe technischer und chemischer Betriebe unentbehrlich ist. Die verschiedensten chemischen Fabriken, die Schwefelsäureraffinerien, die Gold- und Silberscheideanstalten, fast sämtliche Laboratorien vermögen ohne Platin in Gestalt von Schalen oder Zöpfeln nicht auszukommen. Auch in der Elektrotechnik, z. B. als Elektrodenmaterial, weiter in der Zahntechnik bedarf man ebenfalls des Platins, das wegen seines chemischen Verhaltens unerseßlich ist. So liegt sein Schmelzpunkt bei 1780 Grad, es kann also nur unter Anwendung außerordentlicher Hilfsmittel geschmolzen werden; es ist nur in Kalkiegeln unter Zuhilfenahme eines Knallgasgefäßes, neuerdings auch mit Hilfe der Hitze des elektrischen Stroms schmelzbar, und von Säuren wirkt nur Königswasser auf Platin. Schon vor dem Kriege kostete